

Neue Bücher

Berichte

STUTTGARTER BIBELSTUDIEN

Von Winfried Daut CSSR, Hennef / Sieg.

Die Stuttgarter Bibelstudien (SBS) werden herausgeben von Herbert Haag (biblische Umwelt), Norbert Lohfink (Altes Testament) und Wilhelm Pesch (Neues Testament). Jährlich erscheinen mehrere Hefte in unregelmäßigen Zeitabständen. Format 21 × 13,5 cm, broschiert, glanzkaschiert. Preis je nach Umfang zwischen DM 3,80 und DM 8,80, bei Abonnement der ganzen Reihe mit 10 % Ermäßigung.

Das katholische Bibelwerk Stuttgart hat in den letzten Jahren unter der Leitung seines regen Direktors Dr. Otto Knoch eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung erlebt (vgl. den Bericht von W. Pesch in dieser Zeitschrift Jg. 5 [1964] 160–163). Auf eine wichtige neue biblische Schriftenreihe des Bibelwerkes soll hier eigens hingewiesen werden, auch wenn einige Bücher der SBS schon in früheren Nummern dieser Zeitschrift besprochen worden sind. Das neue Unternehmen verdient große Aufmerksamkeit und darum scheint es geraten, es einmal im Gesamt vorzustellen.

Vor zwei Jahren begann der Verlag mit dieser neuen Reihe und führte sie mit folgendem Wort ein:

„Diese neue Reihe wurde geschaffen, weil im deutschen katholischen Raum zwischen den Fachzeitschriften und Monographienreihen einerseits und der eigentlichen Vulgarisation andererseits eine Lücke klafft. Es fehlt eine wissenschaftliche Hefreihe, die im evangelischen Raum schon ihre feste Funktion und Tradition hat. Die SBS behandeln Themen aus dem Bereich der Bibel und der biblischen Umwelt. Wissenschaftliche Fragestellung, auch Fußnoten und Bibliographien gehören zum Stil der SBS, die von Fachwissenschaftlern verfaßt werden. Die Hefte werden im Normalfall 50 bis 100 Seiten umfassen, und die behandelten Themen sollen der Aktualität und des Interesses für einen Leserkreis, der über die Fachexegeten hinausgeht, nicht entbehren. Das Interesse an biblischen Fragen nimmt ständig zu. Der wache Christ von heute, vor allem auch der Intellektuelle, wird durch Konzil, liturgische Erneuerung, Ökumenismus, Archäologie, atheistische Skepsis, auch durch die moderne Bibelwissenschaft und ihre ihn oft schockierenden Thesen zur Beschäftigung mit der Bibel herausgefordert. Keiner kann sich entziehen, denn die großen Publikationsmittel bringen die biblischen Themen in ein breites Publikum.

Vor allem Geistliche, Religionslehrer, Theologiestudenten, auch Ordensfrauen, Säkularinstitute und bibeltheologisch interessierte Laien verlangen unmittelbare Information durch Fachleute.

Die SBS wollen in dieser Situation offen antworten und die wissenschaftliche Diskussion selbst vorantreiben. Es sollen vor allem Themen aus der eigentlichen Bibelwissenschaft behandelt werden. Deshalb umfaßt die Reihe Hefte zu einzelnen biblischen Texten oder Textgruppen, aber auch Hefte zu bibeltheologischen Grundfragen. Dabei werden die modernen Methoden der Bibelwissenschaft bewußt herausgestellt und erörtert. Daneben treten Hefte zur biblischen Umwelt, weil der Fortschritt der Bibelwissenschaft ja heute stark durch Archäologie, Orientalistik und verwandte Wissenschaften bestimmt wird. Die Reihe scheut auch nicht das Grenzgebiet zwischen

Bibelwissenschaft und Bibelpraxis. Die Herausgeber und Autoren der SBS gehören nicht einer einzigen Schulrichtung innerhalb der katholischen Bibelwissenschaft an. Sie bekennen sich aber alle zu einer offenen und wissenschaftsbejahenden Haltung.“

Die Reihe gliedert sich in drei Sachgruppen, die äußerlich durch eine verschiedenfarbige Beschriftung des Einbanddeckels kenntlich gemacht sind:

1. Neues Testament (Farbe: grün);
2. Altes Testament (Farbe: rot);
3. Biblische Umwelt (Farbe: blau).

Im folgenden sollen die Bändchen, die bisher noch nicht besprochen worden sind, unseren Lesern vorgestellt werden. Schon besprochene werden der Vollständigkeit halber noch einmal aufgeführt; es wird dann aber nur auf die früheren Nummern dieser Zeitschrift verwiesen.

NEUES TESTAMENT

Von der ersten Gruppe liegen fünfzehn Veröffentlichungen vor.

(Die Ziffern bezeichnen die Einordnung in die ganze Reihe.)

1. Joseph A. Fitzmyer, Die Wahrheit der Evangelien, 56 S., DM 3,80
2. Wilhelm Pesch, Matthäus der Seelsorger, 80 S., DM 4,80
4. Gerhard Lohfink, Paulus vor Damaskus, 102 S., DM 5,80
5. Josef Blinzler, Johannes und die Synoptiker, 100 S., DM 5,80
7. Paul Gaechter, Die literarische Kunst im Matthäus-Evangelium, 82 S., DM 5,80
8. Philipp Seidensticker, Paulus, der verfolgte Apostel Jesu Christi, 130 S., DM 6,80
9. Anton Vögtle, Die Wunder Jesu (in Vorbereitung)
11. Klaus Lammers, Hören, Sehen und Glauben im Neuen Testament, 114 S., DM 6,80
12. Rudolf Pesch, Die Vision des Stephanus, 76 S., DM 4,80
15. Alkuin Heising, Die Botschaft der Brotvermehrung, 84 S., DM 5,80
16. Otto Semmelroth/Maximilian Zerwick, Vatikanum II über das Wort Gottes, 96 S., DM 5,80
17. Jakob Kremer, Das älteste Zeugnis der Auferstehung Christi, 155 S., DM 7,80
20. Johannes Beumer, Die katholische Inspirationslehre zwischen Vatikanum I und II, 108 S., DM 5,80
21. Josef Blinzler, Die Brüder und Schwestern Jesu, 158 S., DM 7,80
23. Odo Kiefer, Die Hirtenrede, 92 S., DM 5,80
24. Franz-Josef Ortkemper, Das Kreuz in der Verkündigung des Apostels Paulus, 109 S., DM 5,80

Die Reihe hatte einen guten Start. Der Kommentar von J. A. Fitzmyer zu der Instructio der Päpstlichen Bibelkommission über die Wahrheit der Evangelien hat jetzt schon seine dritte Auflage erlebt; vgl. den Hinweis in: Jg. 7 (1966) 218.

W. Pesch stellt dieses neue Verständnis der Evangelien dar am Beispiel von Matthäus 18; vgl. die Besprechung von F. Heinemann in: Jg. 8 (1967) 101.

G. Lohfink ist es in seiner Untersuchung gelungen, in geglückter Weise der oben umrissenen Zielsetzung der Reihe zu entsprechen. Jedem, der sich mit der Arbeitsweise der modernen Bibelkritik, namentlich mit der Anwendung der Form- und Redaktionsgeschichte vertraut machen will, möchte man dieses Büchlein als „Einstieg“ wünschen. Vf. versucht die Frage „Darstellungsform und geschichtliche Wahrheit in

der Bibel“ am Beispiel der Berufungsgeschichte des Paulus zu klären. Paulus selbst kommt im Galater- und 1. Korintherbrief an mehreren Stellen auf sie zu sprechen, und in der Apostelgeschichte wird sie gleich dreimal berichtet (9, 1–19; 22, 3–21; 26, 9–18). Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte: Zunächst werden die Texte selbst vorgestellt. Dann wird die ältere Auslegung der Damaskusgeschichte referiert, die den Hintergrund für den dritten, eigentlichen Teil der Untersuchung bildet, in dem Vf. mit den Erkenntnissen der heutigen Exegese an diese Texte herangeht.

Er arbeitet die Zielsetzung des Lk heraus: Dieser will die unwiderstehliche Macht darstellen, die von der Erscheinung Christi ausging und die Paulus letzten Endes zur Heidenmission trieb. Darüberhinaus geht es Lk auch darum zu zeigen, daß Gott selbst die Heidenmission Schritt für Schritt ins Werk setzte. Er hat die drei Berichte in einer Art Steigerung komponiert: die Aussendung des Pl tritt immer deutlicher und unmittelbarer ins Blickfeld. Lk erreicht diese Steigerung durch eine ständige Straffung und Konzentration der Erzählung. Die Differenzen zwischen Pl und Lk (hinsichtlich des Apostelbegriffes, der Qualifizierung der Erscheinung als Ostererscheinung und der Unmittelbarkeit der Berufung) werden aus der Lk. Theologie hinreichend erklärt. Dem Vf. ging es um die Frage: Darstellungsform und geschichtliche Wahrheit. Für die Damaskusberichte in der Apg kommt er zu folgendem Ergebnis: „Es handelt sich nicht um ein exaktes Protokoll der wirklichen Ereignisse, doch auch keineswegs um reine Dichtung, sondern um die Wiedergabe einer (von den Paulusbriefen her) historisch gut bezeugten Überlieferung, zugleich aber um die Deutung und Auslegung dieser Überlieferung mit traditionellem Formenmaterial durch Lukas“ (90). Der Charakter der Apg als Botschaft vom Heilshandeln Jesu Christi in der Kirche ist treffend herausgearbeitet — Paulus ist in diesem Geschehen nur Zeuge und Werkzeug des Erhöhten. Dieses Büchlein ist ein Beispiel für eine gelungene Art der „haute vulgarisation“, die sich die Herausgeber der Reihe zum Ziel gemacht haben.

Zu den Büchern von *J. Blinzler* und *P. Gaechter* vgl. die beiden Hinweise in: Jg. 7 (1966) 218.

Der Beitrag *Ph. Seidenstickers* ist die überarbeitete Fassung einer schon 1958 veröffentlichten Studie. Dem Vf. geht es nicht um eine Darstellung der pl. Theologie*), sondern er will die Paulusbriefe „als Dokumente und Zeugnisse eines ganz persönlich erfahrenen, individuell bewältigten und in vielerlei Prüfungen erprobten Christusglaubens“ zum Sprechen bringen und so „Kenntnis seines persönlichen Reifens und Ringens“ gewinnen (7).

Vf. geht fünf Stationen im Leben des schwergeprüften Paulus nach: 1. Enttäuschung in Jerusalem (um das Jahr 38): Die Urgemeinde nimmt den Bekehrten nicht etwa begeistert auf, sondern schiebt ihn nach Tarsus ab, weil sich die Lage für sie zuspitzte (Apg 9,30). Erst eine Christusvision (Apg 22, 17–24) bestärkt den Paulus endgültig in seiner Berufung zum Heidenmissionar. 2. Verstimmung in Antiochien (die Jahre 45–54): Nach siebenjähriger Wartezeit wird Paulus von Barnabas nach Antiochien geholt und tritt unter seiner Führung die erste Missionsreise an. Zurückgekehrt muß er sich auf dem sog. Apostelkonzil der judaistischen Gesetzesforderungen erwehren. Des Markus wegen trennt sich Pl von seinem Gönner Barnabas und unternimmt mit Silas die zweite Missionsreise. In Thessalonich und Korinth wird er von

*) Vgl. zu dieser Frage etwa: *O. Kuß*, Die Rolle des Paulus in der theologischen Entwicklung der Urkirche, in: *MüThZ* 14 (1963) 1–59. 109–187.

seinen früheren Glaubensgenossen als Ketzer gehaßt und verfolgt. Doch hält er aus und erntet die ersten Früchte seines Missionswerkes. In Antiochien gerät er nach dem Streit mit Petrus (Gal 2, 11. 14) in Gegensatz zu den Judenchristen. Der „Heidenmissionar“ ist jetzt ganz auf sich allein gestellt. 3. Heimatlos in Ephesus (die Jahre 54–57): Dort bleibt Paulus fast drei Jahre, bis ihn die Ereignisse in Korinth, wo eine Spaltung der Gemeinde durch die „Kephasleute“ droht, dorthin rufen (die dritte Missionsreise). In Ephesus selbst hat er stark unter den Anfeindungen von Juden und judaistischen Gruppen zu leiden, vielleicht war er sogar in Gefangenschaft. Ein neuer Mordanschlag (2 Kor 1, 8 f) zwingt Pl, die Stadt zu verlassen — er wird sie nicht wieder betreten. 4. Die Sorge um alle Gemeinden (die Jahre 57–58): Diese Jahre sind ein Tiefpunkt im Leben des von Juden, Judaisten und persönlichen Gegnern bedrängten Paulus, zugleich aber der Höhepunkt seines geistigen Reifens: die Verfolgungen sind ihm Gleichgestaltung mit dem Sterben Christi. 5. Verhaftung und Verheißung (Pfingsten 58): Wir sind hier allein auf die (durchaus glaubwürdigen) Berichte der Apg angewiesen. Eine Erscheinung des Herrn tröstet den Verhafteten: Er wird auch in Rom Zeugnis von Ihm geben.

Mit dieser Verhaftung des Pl in Jerusalem schließt das Buch. Über die letzten Jahre des Pl kann man nur mehr oder weniger begründete Vermutungen anstellen. — Anschaulich hat der Vf. den „Menschen“ Paulus mit seinen guten und schlechten Seiten, der doch letztlich von seiner Christusliebe getrieben ist, herausgearbeitet. Fast nebenbei wird ein ganzes Stück Kirchengeschichte lebendig. Ein Buch, das bei der biblischen Lesung der Paulusbriefe sicher gute Hilfe bieten kann.

Als neuntes Heft ist schon seit zwei (!) Jahren ein Beitrag von A. Vögtle über die Wunder Jesu angezeigt. „Es gibt heiße Eisen“ — heißt es auf jedem Einbanddeckel der SBS. Die evangelischen Wunderberichte sind sicher eines. Hier sei der dringende Wunsch nach einem klärenden Wort dieses anerkannten Exegeten ausgesprochen.

Die Herausgeber der SBS lassen auch junge Theologen, die als Schüler anerkannter Professoren schon einige Erfahrung in der Arbeit an der Bibel haben, zu Worte kommen. Die Lizentiatsarbeit von K. Lammers (bei Prof. K. H. Schelkle, Tübingen) untersucht ein bisher wenig erforschtes Thema: die Bedeutung von Sehen und Hören für den Glauben im NT. Im 1. Kapitel stellt der Vf. den ntl. Befund vor. Er untersucht die ntl. Schriften in der Reihenfolge ihrer Entstehungszeit. Durch diese Art des Vorgehens wird die theologische Entwicklung im Rahmen des NT sichtbar. Das abschließende 2. Kapitel will eine Zusammenschau der bisher gewonnenen Ergebnisse, die durch Zitate aus der einschlägigen Literatur belegt sind, bieten: Hören und Sehen sind eigenständige Erfahrungsweisen, sie führen je für sich zu einer Christusbegegnung, aber nur, wenn zu ihnen der Akt des Glaubens hinzukommt. Gerade so bleibt trotz Sehen und Hören die Möglichkeit des Unglaubens bestehen. In der Zeit der Kirche überwiegt das Hören als Weg der Christusbegegnung, doch ist in der angebrochenen Heilszeit dem Menschen auch schon jetzt das Sehen des Unsichtbaren vergönnt. Der Interessierte findet in diesem Buch eine hilfreiche Zusammenfassung und manche Anregungen, sich weiter mit der Frage zu beschäftigen, was es mit dem Glauben auf sich hat, wie er heute noch im Sinne des NT Jesus Christus begegnen kann.

Einen wichtigen Beitrag zur lukanischen Theologie bietet R. Pesch (Assistent am ntl. Seminar der Univ. Freiburg) in seiner Studie über die Vision des Stephanus (Apg 7, 55 f). Der Vf. stellt in einem ersten Teil zunächst die verschiedenen Auslegungsversuche der Exegeten vor, die er im zweiten Teil kritisch prüft. Bedeutsam ist der

dritte Teil, in dem Pesch seinen eigenen Auslegungsvorschlag bietet: Er geht bei der Erklärung der beiden Verse aus von der Funktion der Stephanus-Perikope im Gesamtaufbau der Apostelgeschichte. Diese Stephanus-Perikope mit ihrem Höhepunkt in Vision und Tod des Stephanus markiert den Übergang der Verkündigung des Evangeliums von den Juden weg zu den Heiden. Diese Besonderheit der Perikope belegt Vf. durch eingehende Beobachtungen am Text. Innerhalb der Stephanus-Perikope spielt die Vision des Stephanus eine besondere Rolle, die Pesch abschließend so formuliert: „Der Menschensohn in Apg 7, 55 f hat sich erhoben, um auf die Anklage des Stephanus hin das Urteil wider ‚sein Volk‘ zu sprechen. Sein Urteil markiert die heilsgeschichtliche Wende, den Fortgang der Heilsv Verkündigung von Jerusalem nach Judäa und Samaria und den Beginn des Weges der Frohbotschaft zu den Heiden. Die Vision des Stephanus verbürgt mit dem großartigen Symbol des stehenden Menschensohnes, daß die heilsgeschichtliche Wende, der Fort-Gang des Evangeliums von den Juden weg zu den Heiden, gottgewollt ist“ (58).

Der im vierten Teil beigefügte homiletische Entwurf zeigt, daß der Exeget den vielgeplagten Prediger nicht vergessen hat. Er bietet ihm mit seiner Deutung der Stephanusgeschichte zugleich eine weiterführende Verkündigungshilfe an: Es geht Lukas nicht um eine historisierende und psychologisierende Deutung der Gestalt des Stephanus (und darum darf der Prediger so auch nicht verfahren), sondern um die Bedeutung des Stephanus für die Geschichte der frühen Kirche. Das Schicksal des Jüngers ist dem seines Meisters ähnlich, und wie zuvor schon an Jesus, so scheiden sich jetzt auch an der Botschaft des Stephanus von diesem Jesus endgültig die Geister. So hat der „Diakon“ Stephanus ganz seinem Herrn „gedient“, der gekommen war zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für die Vielen (Mk 10, 45).

Vf. hat mit dieser Studie gezeigt, daß sich die exegetisch-wissenschaftliche Auslegung der Heiligen Schrift sehr wohl verkünden läßt.

Ein sehr gehaltvolles Bändchen legt der Abt der Benediktinerabtei Michaelsberg in Siegburg, A. Heising, vor. Es geht ihm um die Botschaft der Brotvermehrungsgeschichte, die im NT von allen vier Evangelisten berichtet werden, von Matthäus und Markus noch in einer Dublette. An diesem Beispiel will Vf. zeigen, daß die Behandlung des Wunders aus der Engführung, in die sie in Theologie und Verkündigung durch (natürlich berechnete) naturwissenschaftliche und fundamentaltheologische Fragestellungen hineingekommen ist, herausgeführt werden muß durch Fragen, die vom Text selbst gestellt werden. „Die Exegese kann somit gar nicht anders, als der in manchen biblischen Wundererzählungen investierten Theologie nachzuspüren“ (9).

Um der Theologie der Brotvermehrungsgeschichten auf die Spur zu kommen, untersucht Vf. in ernster exegetischer Arbeit die Texte. Dabei entdeckt sich ihm ein kompliziertes Überlieferungsgeschehen, das hier aber nicht näher dargestellt werden kann. Das Ergebnis: „Als kerygmatische Wundergeschichte geformt, in dynamischem theologischem Denken umgestaltet und aktualisiert, ist die wunderbare Brotvermehrung ein echtes Glaubenszeugnis der frühen christlichen Gemeinden und ein lebendiges Bekenntnis zu dem auf geheimnisvolle Weise in der Gemeinde gegenwärtigen auferstandenen Herrn Jesus Christus“ (81).

Zu begrüßen ist auch, daß der Vf. auf die heute so viele Menschen quälende Frage nach der Geschichtlichkeit solcher Wundererzählungen eingegangen ist. Man muß sich vor zwei Extremen hüten: Einmal aus der lit. Gattung der Brotvermehrungsgeschichten unbedingt ein historisches Faktum herauslesen zu wollen wie auch jedes

historische Faktum völlig auszuschließen. Die Frage nach dem, „was wirklich geschehen ist“, (die vom jetzigen Text her eigentlich mehr am Rande liegt) kann jeweils nur am konkreten literarischen Sachverhalt geprüft werden.

Wertvoll sind vor allem auch die letzten Kapitel, in denen der Vf. die Berichte von der Brotvermehrung in den jeweils verschiedenen theologischen Aufriß der 4 Evangelien hineinstellt.

Die Konstitution „*Dei Verbum*“ des Vatikanum II gehört zu den wichtigsten Konzilstexten. Es ist darum nur zu begrüßen, daß das Bibelwerk einen einführenden Kommentar (die Übersetzung ist die von den deutschen Bischöfen approbierte) für weitere Kreise vorlegt. Die Verfasser sind anerkannte Fachmänner: *O. Semmelroth SJ* war Konzilsperitus und hat selbst an der Ausarbeitung des Textes mitgewirkt. *M. Zerwick SJ* ist Professor am Päpstlichen Bibelinstitut.

Offenbarung, Schrift und Tradition, Wahrheit der Schrift, Bedeutung des AT, Geschichtlichkeit der Evangelien, Rolle der Bibel im kirchlichen Leben, das sind nur die Hauptthemen dieser Konstitution. Von großer Bedeutung ist ein Text aus III, 11 über die göttliche Inspiration und die Auslegung der Heiligen Schrift: „Da also alles, was die inspirierten Verfasser oder Hagiographen aussagen, als vom Heiligen Geist ausgesagt zu gelten hat, ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, daß sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte!“ Mit dieser Aussage ist ein Weg beschritten, der zu einer voll befriedigenden Fassung der Lehre von der biblischen Wahrheit führen kann. Es geht nicht mehr so sehr um die isolierte Frage nach der Irrtumlosigkeit der Schrift, sondern vielmehr um die Frage nach der der Schrift gemäßen Wahrheit, ein Problem, das man aus dem Verständnis von Offenbarung, Verhältnis von Schrift und Tradition, Schrift und Kirche, Schrift und Lehramt nicht ausklammern kann. Das Neue der Konstitution besteht vor allem auch in einem grundsätzlichen Wandel der Sprache und des Tones. Das Konzil wollte nicht verurteilen, sondern positiv sprechen: Offenbarung ist ein Nahekommen Gottes. Sie bleibt gegenwärtig in der nachapostolischen Zeit als Tradition. Diese Tradition geschieht unter dem Heiligen Geist und bedeutet die bleibende Predigt des Evangeliums durch die Apostel und ihre Nachfolger. Als Teil dieser Predigt entsteht als geschriebene Größe die Schrift, die, im Raum der Kirche entstanden, ihr doch auch als Richtschnur des Glaubens gegenübersteht. Andererseits bleibt auch bestehen, daß sie aus der lebendigen Lehre der Kirche immer neu interpretiert werden muß.

Zu *J. Kremer*, Das älteste Zeugnis von der Auferstehung Christi, vgl. die Besprechung von *H. Giesen* in: *Jg. 8* (1967) 227. — Leider ist der dritte Abschnitt dieses sonst so wertvollen Buches über die „kirchliche Verkündigung der Auferstehung Jesu Christi heute“ m. E. etwas zu dürrig ausgefallen.

Der Wandel, den die Konstitution „*Dei Verbum*“ im Verständnis der Schrift gebracht hat, wird durch die Untersuchung von *J. Beumer SJ* über die katholische Inspirationslehre zwischen Vatikanum I und II an einem Einzelfall illustriert.

Der Vf. behandelt nicht alle kirchlichen Dokumente dieses Zeitraums, die zu der Frage der Inspiration Stellung nehmen, sondern nur jene, die tatsächlich einen nachhaltigen Einfluß auf die jeweils zeitgenössische Theologie ausgeübt haben. Es sind: die Dogmatische Konstitution „*Dei Filius*“ des Vatikanum I, die Enzyklika *Leos XIII.* „*Providentissimus Deus*“, die Dekrete der Bibelkommission zu Anfang unseres Jahrhunderts gegen den Modernismus, die Enzyklika *Benedikts XV.* „*Spiritus Paraclitus*“,

die Enzyklika Pius' XII. „*Divino afflante Spiritu*“, die Instruktion der Bibelkommission „Über die historische Wahrheit der Evangelien“ von 1964 und die Dogmatische Konstitution „*Dei Verbum*“ des Vatikanum II.

Die Bücher des Alten und Neuen Testaments hat die Kirche von altersher als „Heilige Schrift“, als „Wort Gottes“, als „vom Heiligen Geist inspiriert“ betrachtet. Ist also die Schrift nach dem Glaubensverständnis der Kirche „göttlichen Ursprungs“, so ist durch die moderne Bibelwissenschaft doch auch der menschliche Aspekt der Bibel deutlich geworden. Diese Dialektik des biblischen Wortes als von Menschen verfaßtes Wort Gottes gibt der Theologie viele Probleme auf, besonders hinsichtlich der Inerranz (Irrtumslosigkeit) der Schrift, welches Problem gerade im Modernistenstreit eine große Rolle gespielt hat. Die Verlautbarungen des Vatikanum II können als Frucht der theologischen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte gewertet werden und zugleich auch in die Zukunft weisen. Das Problem der Inerranz der Schrift ist heute nicht mehr so bedrängend wie früher, weil man heute von den literarischen Gattungen der verschiedenen biblischen Bücher her deren Aussageabsicht zu bestimmen sucht. Und den verschiedenen lit. Gattungen eignet ein jeweils verschiedener „Wahrheitsgehalt“.

Die Theologie wird sich auch nach diesem Konzil weiter bemühen müssen, das Alte nicht aufzugeben und doch dem Neuen gerecht zu werden.

Der vor allem durch seine Untersuchung zum Prozeß Jesu (³1960) bekannt gewordene Passauer Exeget J. Blinzler legt als Frucht ausgedehnter Forschungen einen Beitrag über die „Brüder und Schwestern Jesu“ vor, der gerade auch im ökumenischen Gespräch seine Bedeutung bekommen wird.

Diese Frage nach den Brüdern Jesu liegt nicht am Rande, wie es vielleicht zunächst scheinen mag, sondern hängt zusammen mit dem Dogma von der immerwährenden Jungfräulichkeit Marias und so mittelbar auch mit den christologischen Dogmen. In der prot. Theologie scheint diese Frage ausdiskutiert und im negativen Sinne entschieden zu sein, nachdem der konservative Forscher Th. Zahn in seinem Buch „Brüder und Vettern Jesu“ (Leipzig 1900) den katholischen Standpunkt für gänzlich unhaltbar erklärt hat.

Blinzler setzt sich im Verlauf seiner Arbeit kritisch mit den Argumenten der prot. Exegeten auseinander. Sein Beweisgang kann hier nicht, auch nicht in gedrängter Form, wiedergegeben werden. Es sei darum nur das Ergebnis genannt, zu dem Vf. kommt: „Die sogenannten Brüder und Schwestern Jesu waren Vettern und Basen Jesu. Bei Simon und Judas ging das Verwandtschaftsverhältnis zu Jesus über ihren Vater Klopas, der ein Bruder des heiligen Joseph und wie dieser Davidide war; der Name ihrer Mutter ist unbekannt. Die Mutter der Herrenbrüder Jakobus und Joses war eine von der Herrenmutter verschiedene Maria; sie oder ihr Mann war mit Jesu Familie verwandt, aber die Art dieses Verwandtschaftsverhältnisses läßt sich nicht mehr ermitteln. Einiges scheint darauf hinzudeuten, daß der Vater des Jakobus (und Joses) priesterlicher oder levitischer Herkunft und vielleicht ein Bruder Marias war. Wie aus dem Schweigen der Evangelien über Joseph von Lk 2 an erschlossen werden kann, ist Jesu Nährvater früh gestorben. Nach seinem Tod wird sich die heilige Jungfrau mit ihrem Kinde dem Haushalt ihres (ihrer?) nächsten Verwandten angeschlossen haben. Die gemeinsam mit Jesus aufwachsenden Kinder aus dieser Familie (aus diesen Familien?) wurden von der Bevölkerung als seine Brüder und Schwestern bezeichnet, weil es im Aramäischen keine andere Kurzbezeichnung dafür gab. Die Urkirche hat

diese Bezeichnung übernommen und auch im Griechischen beibehalten, um die in- zwischen zu angesehenen Mitgliedern der Kirche gewordenen Verwandten des Herrn dadurch auszuzeichnen, und wohl auch deswegen, weil sie ein willkommenes Mittel war, diese Personen von den vielen anderen Trägern ihrer Namen, die es in der Urkirche noch gab, bequem und sicher zu unterscheiden“ (1456 f.).

Nach dieser Arbeit bleibt die Ansicht der katholischen Theologie, die „Brüder Jesu“ seien nicht Söhne Josephs und Marias, nach wie vor gut begründet.

Einen Einblick in die „nüchterne Technik“ exegetischer Arbeit bietet die Untersuchung des Benediktiners O. Kiefer über die Hirtenrede Joh 10,1–18, die von der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg 1965 als Lizentiatsarbeit angenommen wurde.

Das Verhältnis von Textanalyse und -interpretation (70 Seiten) zu den formulierten Ergebnissen (8 Seiten) demonstriert dem Leser, wieviel Arbeit in den biblischen Text investiert werden muß, bevor man zu konkreten Folgerungen kommen kann.

Hinsichtlich der formalen Gestalt erweisen sich die untersuchten Verse trotz der Kompliziertheit ihrer Gedankenführung als eine literarische Einheit, die der Evangelist äußerst kunstvoll aufbaut. Die Hirtenrede gehört zur literarischen Art der „Bildrede“, in der sich das Bild vollständig der Sprache, hier der Person Jesu, unterordnet.

Der theologische Gehalt dieser Bildrede vom Guten Hirten ist nicht so leicht zu bestimmen. In der neueren Johannesforschung bekommt man immer mehr einen Blick für das ekklesiologische Anliegen des vierten Evangeliums, das aus seiner Christologie herauswächst: „Jesus, der eine und einzige Hirt, ist das Einheitsprinzip seiner Herde. Er führt sie zusammen durch die Berufung jedes Einzelnen und hält sie zusammen. Diese Einheit von Hirt und Herde, von Jesus und den Seinen, hat ihr Ur- und Vorbild in der Einheit von Vater und Sohn. Aus dieser engen Bindung an den Vater erwächst das Werk des Sohnes: der leben- und heilschaffende Tod, der die Einheit der Kirche begründet“ (88).

Wer die Mühe eines mitdenkenden und mitarbeitenden Lesens nicht scheut, den vermag diese Studie in das Verständnis des Johannes-Evangeliums einzuführen.

Einen guten Dienst vermag die Studie von Fr.-J. Ortkemper über das Kreuz in der Verkündigung des Apostels Paulus dem geplagten Prediger und Katecheten zu leisten. Sie ist die überarbeitete Fassung einer ntl. Lizentiatsarbeit an der Univ. Münster, 1964. Der Vf. trägt die Ergebnisse der neutestamentlichen Forschung zu diesem Thema zusammen. Zugleich versucht er Möglichkeiten aufzuzeigen, wie auch in der heutigen Zeit die Kreuzespredigt wieder zur entscheidenden und Entscheidung fordernden Verkündigung werden kann.

An der Predigt vom Kreuz scheiden sich die Geister. In der gläubigen Zustimmung zur Kreuzespredigt oder in ihrer Ablehnung und Verwerfung ereignen sich Heil oder Unheil. Das hat zutiefst wohl Paulus bei seiner Missionspredigt erfahren müssen, wenn er vom Kreuz Christi sagt, es sei „den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit“ (1 Kor 1,23). Darum hat Paulus wie kein zweiter über das Kreuz Christi und seine Bedeutsamkeit nachgedacht. Für ihn ist das Kreuz Christi durch Gottes Rat-schluß zum einzigen Heilsweg für den sündigen Menschen geworden. Jeder andere Versuch des Menschen, aus eigener Kraft zu seinem Heil, zu seiner Erlösung, zu seiner Vollendung zu kommen, sind durch das Kreuz abgetan und gänzlich aufgehoben worden.

Wenn auch die Fragen, die Paulus bewegt haben, nicht mehr in allem die unsrigen sind (etwa die Frage nach der Gültigkeit des jüdischen Gesetzes), so bleibt doch die entscheidende Aussage des Paulus über das Kreuz (den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit, den Glaubenden Gottes Kraft) bestehen.

Wir Heutigen müßten vor allem das „Ärgernis des Kreuzes“ wieder ernsthafter zur Kenntnis nehmen und das Geheimnis des göttlichen Heilsratschlusses auf uns wirken lassen, gerade durch das Kreuz unser Heil zu wirken. Hier stehen wir vor einem Rätsel, das auch alle Theologie nicht wird auflösen können, und das wohl am ehesten jener begreift, der das Kreuz Jesu mit in sein eigenes Leben hinübernimmt, das Kreuz, das Zeichen der unfaßbaren Liebe Gottes zu uns Menschen ist.

ALTES TESTAMENT

Von dieser Gruppe sind sieben Bändchen anzuzeigen.

3. Roland de Vaux, Die Patriarchenerzählungen und die Geschichte, 44 S., DM 3,80
10. Herbert Haag, Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre, 2. Aufl. 1966, 76 S., DM 4,80
13. Dennis J. McCarthy, Der Gottesbund im Alten Testament, 96 S., DM 5,80
14. Jean L'Hour, Die Ethik der Bundestradiation im Alten Testament, 154 S., DM 7,80
18. Joachim Becker, Israel deutet seine Psalmen, 98 S., DM 5,80
19. Josef Scharbert, Fleisch, Geist und Seele im Pentateuch, 88 S., DM 5,80
22. Sigrid Loersch, Das Deuteronomium und seine Deutungen, 116 S., DM 6,80

R. de Vaux OP war Direktor der Ecole biblique et archéologique française zu Jerusalem. Er gehört zu den führenden Palästinaarchäologen unserer Zeit. Seine Studie fragt nach dem historischen Wert der Patriarchenerzählungen.

Diese Erzählungen (Gen 12–50) sind eine großartige theologische Darstellung von den Anfängen Israels. Das Problem, das sie aufgeben, liegt darin, daß wir nicht in der Lage sind, die biblischen Erzählungen mit auch nur annähernder Genauigkeit zu den Ereignissen der zeitgenössischen Geschichte in Beziehung zu bringen. Man darf also in ihnen nicht von vornherein zuverlässige historische Quellen sehen. Allerdings ist man heute auch nicht mehr so skeptisch wie die Vertreter der reinen Urkundenhypothese, die die Patriarchengeschichten wohl als Informationsquelle über die Zeit, in der sie geschrieben wurden, gelten ließen, aber ihren Wert als Zeugnis für die Patriarchenzeit sehr gering veranschlagten. Archäologie und vervollkommnete Methoden der Literarkritik und formgeschichtlichen Betrachtungsweise haben neue Erkenntnisse gebracht, die die Patriarchenerzählungen in positiverem Licht erscheinen lassen: Sie schildern keineswegs immer Verhältnisse späterer Epochen, sondern spiegeln auch die Situation des Zeitalters wider, von dem sie zu berichten vorgeben. Kleine literarische Einheiten (Gedichte, Gesetze, Verzeichnisse usw.) stammen aus sehr alter Zeit und besitzen einen guten historischen Wert.

Der Hexateuch, wie er uns vorliegt, hat eine lange Überlieferungsgeschichte. Sind diese Traditionen nun als historische Quellen im eigentlichen Sinne anzusprechen? Nein. Man kann nicht die Geschichte der Anfänge Israels genau rekonstruieren. Auch das Zeugnis der Archäologie bleibt nur indirekt. Doch lassen sich einzelne historisch gesicherte Erkenntnisse gewinnen, man „kann . . . den historischen Boden wiederentdecken, in dem die Patriarchenüberlieferungen fest verwurzelt sind“ (38).

Dieses Heft gibt einen Überblick über den neuesten Stand der Frage.

H. Haag hat mit seinem Versuch, von der Exegese her Voraussetzungen für eine von verschiedenen Dogmatikern der Gegenwart geforderte Neuinterpretation der katholischen Erbsündenlehre zu bieten, einiges Aufsehen erregt, aber auch Widerspruch gefunden. Vgl. den Hinweis in: Jg. 7 (1966) 441.

D. J. McCarthy gibt einen Überblick über den Gang und den jetzigen Stand der Forschung zu der Bundesvorstellung Israels. Vgl. die Besprechung von F. Heinemann in: Jg. 8 (1967) 100.

Diese neuen Erkenntnisse zum Gottesbund versucht ein junger französischer Theologe, J. L'Hour, Professor für Biblische Exegese in Penang (Malaysia), bibeltheologisch für den Bereich der Ethik fruchtbar zu machen.

Die Haupttexte, auf die sich die Untersuchung stützt, sind: Josue 24; Exodus 19—24.34; Deuteronomium 5—11. Das Buch gliedert sich in vier Kapitel: 1. Historischer Prolog. Die Sittlichkeit Israels gründet sich auf das vorgängige Handeln Gottes (Jahwes) am Menschen, sie ist Antwort auf das Entgegenkommen Gottes, die im Gehorsam ihren Ausdruck findet, ist dialogisch: „Ihr sollt mein Volk sein und ich will euer Gott sein.“ 2. Grundsatzklärung und Einzelbestimmungen. Das Hauptgebot des Gehorsams Jahwe gegenüber bestimmt den wesentlichen sittlichen Wert der Einzelbestimmungen. So ist die Sittlichkeit Israels trotz der Vielzahl der einzelnen Gesetze ganzheitlich-einfach und theozentrisch. In der Erfüllung der Gebote kann Israel seinem Gott dienen: „Denn wo wäre noch irgendein großes Volk, dessen Gott ihm so nahe ist, wie Jahwe unser Gott uns nahe ist, immer dann, wenn wir zu ihm rufen“ (Dt 4,7). 3. Segens- und Fluchformeln. Der Bund ist eine lebendige Wirklichkeit, ein Zusammenwirken zweier dynamischer Kräfte, der göttlichen und menschlichen, in der Geschichte. Die Zukunft Israels ist Jahwe selbst, auf den hin Israel im Gehorsam seine Geschichte zu gestalten hat. 4. Theozentrische und mitmenschliche Ethik. Israel ist im religiösen Sinne eine Gemeinschaft, ein Volk-für-Jahwe, in dem der Einzelne seine Verantwortung hat. Es ist das Verdienst des atl. Bundesgedankens, daß er den Einzelnen und die Gemeinschaft zugleich sah. Hier haben auch die ntl. ekklesiologischen Aussagen vom „Volke Gottes“ ihre Wurzeln.

Das Buch hilft, falsche Vorstellungen vom AT und seinem Gottesbegriff (die man immer wieder noch antrifft) auszuräumen und kann anregend auf die kath. Moraltheologie wirken, der noch weitgehend die Verwurzelung im AT fehlt.

J. Becker zeigt in seiner Studie, daß der Psalmentext schon in seinem „Literalsinn“ eine nachexilische „Neuinterpretation“ der alten Gebete Israels enthält, deren ursprüngliche Gebetssituationen uns befremden. Die Art des späteren jüdischen Psalmenverständnisses ist zu unserem christlichen hin offen. Vgl. den Hinweis in: Jg. 7 (1966) 441.

J. Scharbert klärt in seinem Beitrag die anthropologischen Termini „Fleisch“, „Geist“, „Seele“ des hebräischen Denkens für den Bereich der Pentateuchquellen. Vgl. den Hinweis in: Jg. 7 (1966) 441.

Das Buch Deuteronomium (5 Moses) gehört zu der zentralen Verkündigung des Alten Testaments. Es vereinigt in sich die gesetzliche, prophetische und weisheitliche Überlieferung zu einer einheitlichen theologischen Schau. Die Gesetze sind nicht ein Kanon zu beobachtender disparater Vorschriften, sondern nichts anderes als die Entfaltung des Gebotes, Jahwe zu lieben und ihm allein anzuhängen (vgl. Dt 6,4 f). Diese

Liebe ist die Antwort auf die Liebe Jahwes zu Israel. Das geschichtliche Heilshandeln Jahwes wird aktualisiert, Israel gleichsam wieder in die Wüste unter die Sinaigebote (vgl. die Mosesreden im Dt) gestellt: „Heute bist du zum Volk Jahwes, deines Gottes geworden“. Diese Betonung des Liebesgedankens rückt das Buch Deuteronomium in die Nähe der neutestamentlichen Botschaft. Als Jesus von den Pharisäern nach dem größten Gebot gefragt wird (Mt 22,34–40), spricht er die radikale Liebesforderung mit den Worten von Dt 6,5 aus. So konnte Hieronymus das Buch Dt als „Vorbild des evangelischen Gesetzes“ bezeichnen. Wegen dieser theologischen Bedeutsamkeit war das Buch Dt seit langem Gegenstand eingehender exegetischer Bemühung. Es gibt eine Fülle von Fragen auf, besonders auch hinsichtlich seiner Herkunft und literarischen Gestalt.

S. Loersch, Lektorin für Bibelsprachen an der Univ. Freiburg, gibt in diesem Heft, ihrer theologischen Diplomarbeit, einen Überblick über die Lösungsversuche, die in den letzten 150 Jahren erarbeitet worden sind. Die Literatur zu diesen Fragen ist angeschwollen, so kann man einen klaren und gut lesbaren Überblick wie diesen nur begrüßen.

Als willkommene Nebenfrucht erhält der Leser einen guten Einblick in die Geschichte der ganzen atl. Forscherarbeit. Bedauerlich ist es zu sehen, daß die katholische Exegese bis in die jüngste Zeit hinein abseits dieser Bemühungen stand.

BIBLISCHE UMWELT

In dieser Gruppe ist bis jetzt nur Bd. 6: H. Haag, Die Handschriftenfunde in der Wüste Juda (74 S., 10 Abbildungen, DM 5,80) erschienen; vgl. den Hinweis in: Jg. 7 (1966) 440.

Soweit der Überblick über diese Reihe. Die Hefte sind nicht alle von gleichem Rang; wie sollte es anders sein? Doch werden alle dem vom Verlag Angestrebten im großen und ganzen gerecht. Den biblisch Interessierten, die eine zuverlässige Information suchen, können sie gute Dienste leisten; vor allem jene Hefte, die etwas grundsätzlicher die Arbeitsweise der modernen Exegese darstellen. Und wenn durch sie jemandem der Reichtum des biblischen Wortes ein wenig aufgeschlossen wird, dann haben sie ihren Dienst voll und ganz erfüllt.

URSPRUNG UND ZUKUNFT EINES ORDENS

Überlegungen zu dem Versuch einer Selbstkritik¹⁾

Von Isnard Frank OP, Wien — Walberberg

Die Reflexionen über den Predigerorden, die der flämische Dominikaner Walgrave in seiner Studie vorlegt, sind alles andere als eine triumphalistische Festschrift über einen Orden, der 750 Jahre alt ist. Die glänzenden Lichter der Vergangenheit werden nicht neu entzündet und der Verfasser wartet auch nicht mit imposanten Statistiken auf. Den Kontext seiner Überlegungen bilden die Intentionen des II. Vatikanischen

¹⁾ WALGRAVE, Valentin OP.: *Essai d'autocritique d'un ordre religieux*. Les Dominicains en fin de concile. Bruxelles 1966: Editions du CEP. 366 S. kart. FB 200.